Der Umgang mit alter Bausubstanz als Ausdruck von Geschichtsbewusstsein

Autor(en): **Wild, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **107 (1989)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-77138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Umgang mit alter Bausubstanz als Ausdruck von Geschichtsbewusstsein

Die Intensität unserer Bemühungen, Vergangenes gegenwärtig zu halten, hat historisch beispiellose Grade erreicht. Was ist der Grund für das ausgeprägte, noch immer weiter wachsende Geschichtsbewusstsein unserer Zivilisation? Wie weit bestimmt es unseren Umgang mit historischer Bausubstanz?

Vom Zürcher Philosophen *Hermann Lübbe* stammt die These: «Noch nie war eine Gegenwart vergangenheitsbezogener als unsere eigene. Die Intensität unserer Bemühungen, Vergangenes gegenwärtig zu halten, hat historisch beispiellose Grade erreicht.»

Was ist der Grund für das ausgeprägte und noch immer weiter wachsende Geschichtsbewusstsein einer so dynamischen Zivilisation wie der unseren, der man doch anderseits mit Recht den Vorwurf macht, eine «Wegwerfgesellschaft» zu sein?

VON WOLFGANG WILD, MÜNCHEN

Lübbe verweist in diesem Zusammenhang auf eine Äusserung von Prof. *Benedikt Huber:* «Huber sagt, dass, wenn die Bausubstanz unserer Städte und Dörfer sich in einer Grössenordnung von mehr als zwei bis drei Prozent pro Jahr ändert, unsere architektonische Lebenswelt die für unser Lebensgefühl so elementar wichtige Anmutungsqualität der Vertrautheit verliert.»

Zukunftsfähigkeit - Herkunftsbewusstsein

Es ist einleuchtend, dass der für unsere Gegenwart so charakteristische Vertrautheitsschwund eine beispiellose Renaissance des Interesses an der Vergangenheit und ihren Zeugnissen herbeigeführt hat. Dieses Interesse findet seinen Niederschlag in den anschwellenden Besucherzahlen von Museen und historischen Ausstellungen, in einer Flut von Museumsgründungen allerorts, mit denen man versucht, schlechterdings alle Aspekte vergangener Lebensformen zu bewahren und zu vergegenwärtigen. Es findet seinen Niederschlag auch in dem wachsenden Verständnis aller Bevölkerungsschichten für den Denkmalschutz. Gegenstand des Denkmalschutzes ist längst nicht mehr allein das kunsthistorisch wertvolle Gebäude oder Kunstwerk, man bemüht sich um die Bewahrung all dessen, was authentisches Zeugnis einer vergangenen Epoche ist. Gefragt ist noch mehr als das herausragende Einzeldokument der Denkmalbereich, das gesamte Ensemble; ganze Bauerndörfer und Stadtteile werden liebevoll gepflegt und instandgesetzt, und in zunehmendem Ausmass werden sogar Erzeugnisse der Technik, ja ganze Fabriken museums- und denkmalwürdig.

Muss man diese Vergangenheitsbezogenheit als eine Flucht aus der Gegenwart interpretieren?

Man wird diese Frage nicht pauschal verneinen können, denn zweifellos verbindet sich bei vielen die nostalgische Hinwendung zur Vergangenheit mit einer bis zum Hass gesteigerten Abneigung gegen die Lebensformen der modernen Zivilisation. Denkmalschutz ist jedoch auch ein Anliegen derjenigen, die die industrielle Zivilisation bejahen und bewusst fördern. Für sie sind Tradition und Fortschritt keine Gegensätze. Vergangenheitsbewusstheit wird vielmehr als ein Element der Zukunftsbewältigung gewertet.

Hermann Lübbe drückt das so aus: «Die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft ist von ihrem Verhältnis zur eigenen Vergangenheit nicht unabhängig. Zukunftsfähig ist, wer in der Lage ist, zu sagen, wie sich die Geschichte, die er hinter sich hat, über Kontinuitäten oder auch über Brüche sinnvoll fortsetzen liesse. Herkunftsbewusstsein ist eine elementare Condito sine qua non unserer Zukunftsfähigkeit. Es lässt sich zeigen, dass unsere Anstrengungen zur Vergegenwärtigung unserer Vergangenheit an Nötigkeit mit der Dynamik zivilisatorischer Modernisierungsprozesse nicht etwa verlieren, vielmehr ganz im Gegenteil ständig gewinnen.»

Vor dem Hintergrund eines so begründeten Geschichtsbewusstseins, das gerade für den modernen Menschen den Charakter einer existentiellen Notwendigkeit gewonnen hat, soll im folgenden näher auf den Umgang mit alter Bausubstanz eingegangen werden. Dabei wollen wir uns zunächst der Frage zuwenden, was «alte Bausubstanz» bedeutet.

Was bedeutet alte Bausubstanz?

Es ist eine banale Tatsache, dass Architektur nur in handfesten Materialien existiert: Gebackener und gebrochener Stein, Kalk und Sand, gezimmerte Balken, zu Wänden gewundenes Rutenwerk, Glas und Eisen sind die materielle Substanz von Bauwerken. Der Entwurf auf Papier oder Pergament ist noch nicht das Gebäude, geschweige denn ein «Baudenkmal». Selbst die umfassendste Dokumentation eines verschwundenen Bauwerks kann dieses nicht ersetzen; sie ist höchstens ein Hilfsinstrument für den Umgang mit alter Bausubstanz. Wir können also als erstes Ergebnis unserer Überlegungen festhalten, dass alte Bausubstanz etwas mit konkreten Materialien zu tun hat.

Konkrete Bausubstanz ist oft schon als solche, unabhängig von einem historischen und künstlerischen Aspekt, wertvoll, etwa als Geldwert einer Immobilie. Schon allein aus diesem Grund, häufig auch wegen eines noch fortbestehenden Funktionswerts, kann sich die Erhaltung alter Bausubstanz lohnen. Eine so begründete Erhaltungswürdigkeit bedarf eines historischen Bewusstseins nicht. Im Zusammenhang mit dem mir gestellten Thema - und ich spreche als Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, für den der Gedanke von Denkmalschutz und -pflege im Vordergrund der Überlegungen stehen muss - lässt sich freilich der Wert alter Bausubstanz nicht auf ihren Kapital- oder ihren Funktionswert reduzieren. Als Geschichtszeugnisse, als «Urkunden» aus vergangener Zeit, erhalten alte Bauten im Lichte unseres historischen Bewusstseins noch ein besonderes zusätzliches Gewicht.

Damit bin ich bei einem zweiten Ergebnis unserer Überlegungen angelangt: Unter alter Bausubstanz wollen wir im folgenden nicht jedes alte Gemäuer, nicht jedes Gebäude aus vergangener Zeit verstehen, sondern nur die alte Bausubstanz, die unter historischem Aspekt erhaltungswürdig erscheint. Ich möchte deshalb hinfort statt von «alter Bausubstanz» von «historischer Bausubstanz» sprechen.

Architektur tritt uns nur höchst selten als ein isoliertes Einzelwerk entgegen. Meistens ist sie eingebettet in grössere Komplexe, die als Gesamtanlagen, als Ensembles, als Strassen- und Platzbilder, als Orts- und Stadtbilder wahrgenommen werden. Das jeweils einheitsstiftende Moment, das auch ganz unterschiedliche architektonische Einzelelemente zu einem übergeordneten Ganzen zusammenbindet, ist nur in Ausnahmefällen materieller Natur.

Es ist ja bezeichnend, dass man von Bildern spricht, Ortsbildern, Stadtbildern, Platzbildern. Man sollte aber nicht glauben, solche «Bilder» könnten entsubstantialisiert, gleichsam als eine historische Überlieferung existieren. Die historische Aussage von Architektur entsteht immer in der Spannung zwischen manifester Materialität, realisiert in konkreter Bausubstanz, und immaterieller Bezugnahme, getragen von Vorstellung und Interpretation. Ohne die konkreten historischen Materialien, ohne das materielle geschichtliche Substrat, kurz: ohne die historische Bausubstanz, bleiben alle Ausstellungsbilder und Interpretationen abstrakt und blutleer. Und selbst Rekonstruktionen, die sich um historische Treue bemühen, sind einer wichtigen Dimension entkleidet, weil sie nur der Idee nach, nicht aber in bezug auf ihre Materialien und ihre Baudurchführung der Vergangenheit entstammen. Rekonstruktionen sind keine vollgültigen historischen Dokumente, sondern nur Erinnerungsbilder an Vergangenes. Sie besitzen, um es mit aller Schärfe zu sagen, keine Funktion mehr als authentische Quellen der Geschichte.

Als drittes Ergebnis unserer Überlegungen wollen wir deshalb festhalten: Historische Bausubstanz ist nicht austauschbar. Historisches Bewusstsein allein reicht nicht aus, Bauwerke, die zwar der äusseren Form nach an historische Vorbilder erinnern, aber blosse Rekonstruktionen sind, mit echter historischer Bausubstanz gleichzusetzen. In Anlehnung an *Walter Benjamin* könnte man sagen, dass Rekonstruktionen die «Aura» des unverfälschten historischen Dokuments verloren haben.

Und noch ein weiterer Gesichtspunkt kommt ins Spiel. Nie ist mit Materie als solcher gebaut worden, stets wurde das natürliche Material durch Bearbeitung veredelt, es wurde durch die ihm gegebene Form gleichsam geadelt. Wenn möglich, versucht man zwar beim Bauen auch Material zu verwenden, das schon von Natur aus wertvoll ist, sei es wegen seiner Dauerhaftigkeit, sei es wegen seines Glanzes oder seiner Farbe. So kann zu kaiserlicher Pracht die Buntheit edler Steine gehören, des Marmors zuvörderst. Im allgemeinen liegt



Die Dresdener Staatsoper von Gottfried Semper – eine äusserst kostspielige und mit viel Prestige belastete Rekonstruktion. Das neue Haus wurde im Februar 1985 eröffnet

jedoch der wesentliche Teil der historischen Aussage von Architektur darin, wie das ursprüngliche Material bearbeitet und verfeinert worden ist.

So versuchten die Barockbaumeister Frankens selbst dem feinen gelben Jurasandstein durch einen Goldocker-Anstrich eine noch höhere Qualität zu verleihen. Man denke auch an die Farben, die dunkle Backsteinarchitekturen in helle, lichtdurchflutete Räume verwandelt haben, die den groben Stein mit seinen zufälligen Strukturen pfirsichblüten-, marmor-, ja edelsteinfarben und im rechten Mass gequadert erscheinen liessen und die – wer denkt nicht an die Kirchen der *Asams* oder *Zimmermanns!* – aus Gewölben Himmel machten. Ich erinnere an die Rocaillen, welche vielen Bauten des 18. Jahrhunderts den Anschein geben sollten, sie seien aus lichter Muschelsubstanz gebildet. Das Baumaterial und seine natürliche Oberfläche können also verwandelt werden, durch Stuck und Fresken, durch Tapeten, ja auch durch Gemälde, mit denen sich beispielsweise die Barockfürsten ihre Gemächer «tapezieren» liessen.

Zur historischen Bausubstanz, und dies ist ein viertes Ergebnis unserer Betrachtungen, gehören also auch die Mittel, mit denen die natürliche Materie jeweils verfeinert worden ist. Auch vieles, was uns heute als bewegliche Ausstattung, als Möbel, als mobiles Kunstwerk erscheint, war ursprünglich im Zusammenhang mit dem Bau erdacht und geschaffen worden, gab ihm oft genug den letzten Sinn. Das wird besonders deutlich in den Kirchen des Barocks, wo die strahlend exponierte Monstranz darauf hinweist, dass es sich bei dem Gebäude um eine heilige Stätte, einen Locus sacer handelt.

Zusammenfassend: Unter historischer Bausubstanz verstehen wir Bauwerke aus vergangener Zeit, die erkennbar Zeugnis ablegen für die Zeit, in der sie entstanden sind, und für die Perioden, die sie durchlaufen haben. Zu ihr gehören die originalen Materialien als wesentliches Element, aber auch die Mittel, mit denen die Bausubstanz verfeinert wurde, bis hin zur beweglichen Ausstattung.

Vom Umgang mit historischer Bausubstanz

Ein zweiter Teil sei den Problemen des Umgangs mit historischer Bausubstanz gewidmet. Ich gehe dabei von der These



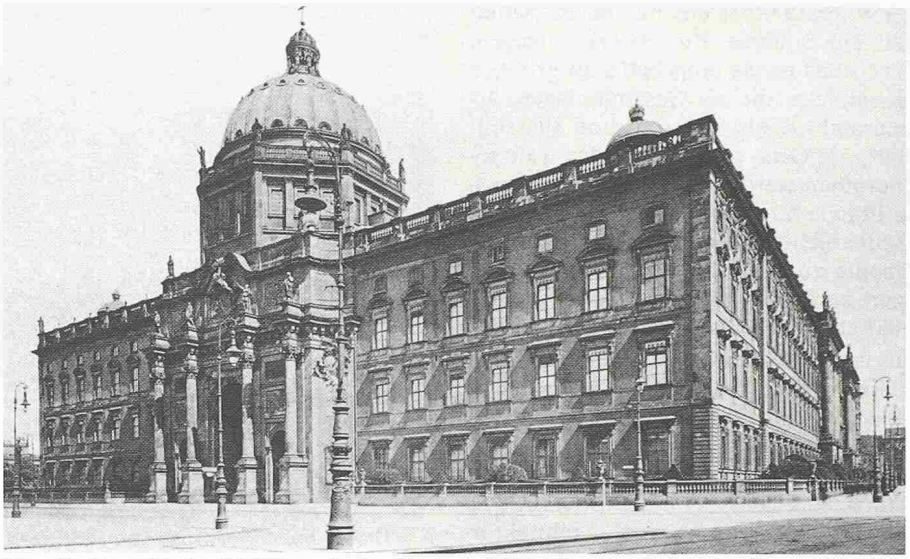
Farben, die aus Gewölben Himmel machten... Abteikirche Neresheim von Balthasar Neumann, Detail

aus, dass dieser Umgang vom jeweiligen historischen Bewusstsein bestimmt wird. Historisches Bewusstsein ist nicht nur unserer Epoche eigen, obgleich es, wie wir anfangs erwähnt haben, heute eine besonders hohe Intensität erreicht hat; spätestens seit *Herodot*, der die Pyramiden der Ägypter – wohl entgegen ihrem ursprünglichen Sinn – bereits als Denkmäler verstand, wird Geschichte bewusst aus der Distanz zur eigenen Gegenwart gesehen. Unser Geschichts-

bewusstsein enthält auch sicher noch Strukturen, die aus dem historischen Bewusstsein älterer Epochen übernommen worden sind, darunter auch Formen des Umgangs mit historischer Bausubstanz. Es dürfte darum nützlich sein, sich zu vergegenwärtigen, wie frühere Generationen mit historischer Bausubstanz umgegangen sind. Unsere eigene Position könnte dadurch besser verständlich werden.

Eine Epoche, die sich vor allem als Glied einer Heilsgeschichte sieht, wird historische Bausubstanz in erster Linie als Zeugnis und Garant der Heilsgewissheit würdigen. So blieb z.B. die Säule *S. Maria in Aracoeli* beim Kapitol in Rom erhalten, weil an ihr stehend, die Sibylle Kaiser Augustus', der sich als Friedenskaiser verherrlichen liess, auf den eben geborenen wahren Friedensfürsten hingewiesen haben soll. Ähnliche Erwägungen haben vielleicht auch eine Rolle gespielt, als man beim Abbruch des *Berliner Stadtschlosses* in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts den Teil des Bauwerkes stehen liess, von dem aus im Jahre 1918 die Republik ausgerufen worden war. Die Garantie der Heilsgewissheit konnte allerdings schon durch den Besitz geheiligter Substanzen, unabhängig vom Ort und Bauwerk, dem sie zugehörten, vermittelt werden. Indem man einen Stein vom Tor, durch das *Christus* in Jerusalem einzog, aus dem Heiligen Lande in die eigene Heimat überführte, versicherte man sich der Teilhabe an der Heilsgeschichte. Und wenn *Karl der Grosse* für seine *Pfalz in Aachen* antike Säulen und antike Marmore wiederverwendete, dann deshalb, weil er die Erneuerung des Römischen Reiches, die Renovatio Imperii, dadurch anschaulich machen wollte. Dieser Aneignung historischer Bausubstanz um der Heilsgewissheit und der damit verbundenen Legitimation willen entsprach übrigens vielfach eine sehr allgemeine Beziehung zur Gestalt der historischen Architektur; es genügte, einen Bau als Zentralbau zu gestalten, um die Erinnerung an das Heilige Grab heraufzubeschwören.

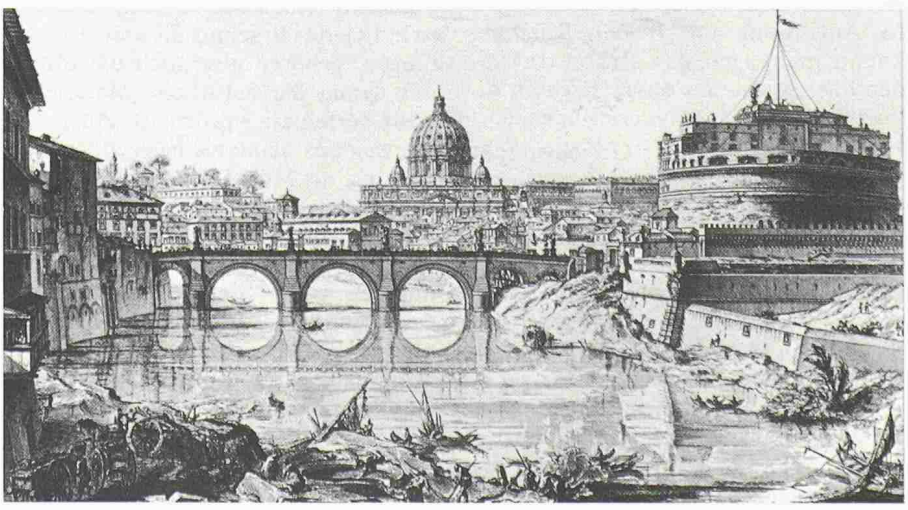
Das Geschichtsbewusstsein der Renaissance zielte ab auf menschliche Grösse. Diese verkörperte sich für den Menschen der damaligen Zeit am auffälligsten in den Ruinen Roms. Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts rief *Dante* auf zur Ehrfurcht vor den Steinen der Mauern Roms und vor dem Boden, der sie trägt. An päpstlichen Dekreten, welche die Monumente Roms auch in ihrer Substanz schützen wollten, mangelte es dann auch nicht – allerdings wurden sie kaum ernsthaft beachtet, nicht einmal von den Päpsten selbst. Dies dürfte einen Grund darin gehabt haben, dass



Das Berliner Stadtschloss wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und in den fünfziger Jahren abgebrochen

die historische Bausubstanz nur als Zeuge menschliches Geistes Gegenstand des Geschichtsbewusstseins war und die Überzeugung vorherrschte, dieser Geist offenbare sich am unmittelbarsten im «*disegno*», in der entwerfenden Zeichnung. Nach den damaligen Vorstellungen kam es entscheidend darauf an, die Zeichnung, den Entwurf zu besitzen. Diese Überzeugung dürfte der massgebliche Grund dafür gewesen sein, dass zahlreiche antike Bauwerke zeichnerisch aufgenommen worden sind, von *Alberti* über *Raffael* bis hin zu ihren späten Nachfolgern im 18. Jahrhundert, unter denen *Piranesi* mit seinen berühmten «*Vedute die Roma*» besonders hervorragt. Hatte man sich des Entwurfs in der Zeichnung im «*disegno*» versichert, dann schien ein erhaltender Umgang mit der Bausubstanz, allen Dekreten zum Trotz, so vordringlich nicht mehr.

In der Aufklärung und dem daraus hervorgegangenen bürgerlichen Zeitalter wurde Geschichte gewissermassen «objektiviert». Nunmehr schien es möglich zu sein, Geschichte in Besitz zu nehmen. Sprechendstes Beispiel hierfür ist der *Historismus* und sein unbefangener Umgang mit den Kunstformen vergangener Jahrhunderte. Die materielle Hinterlassenschaft vergangener Zeiten, darunter auch die historischen Bauwerke, wurden zwar als Geschichtszeugnisse erkannt und gewürdigt, jedoch in verengter Sichtweise: So wie die jenseits der Gegenwart liegende Geschichte ästhetisiert wurde, wurden auch die Zeugnisse der Architekturgeschichte einem ästhetisierenden Geschichtsbild unterworfen. Und in dieser Ästhetik spielte das Material eine dominierende Rolle – *Goethe* hatte in seinem Aufsatz über den Granit aus dem Jahre 1784 dieses Gestein als eines der «ältesten und würdigsten Denkmäler der Zeit» bezeichnet. Aufbauend auf solchen Gedanken musste die neue Materialqualität – auch die der historischen Bausubstanz – das Interesse auf sich ziehen. Damals entstand die Vorliebe für die «Steinsichtigkeit» in den Kirchen, die noch heute fortwährt. Es verwundert daher nicht, dass *König Ludwig I. von Bayern* die Restauratoren des *Bamberger Doms* an-



Aus den «Vedute di Roma» von Piranesi

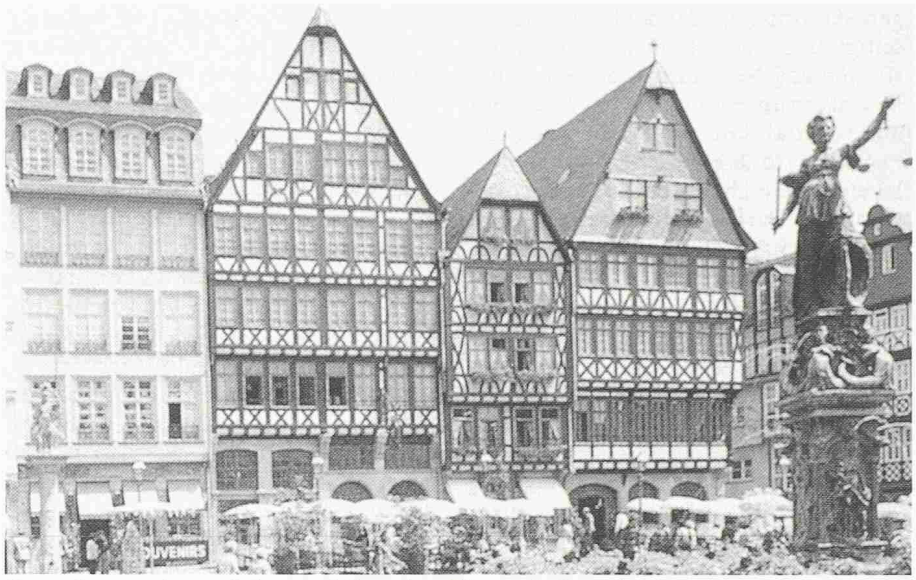
wies, auf dem Gestein haftende Farbe notfalls von diesem abzumeisseln!

Die gotische Kathedrale konnte bei solcher Wertschätzung der Materialqualität des Steins nicht mehr als Vision des Himmels in edelsteinfarbenem Licht erlebt, sie musste mit *Viollet-le-Duc* als steingewordener Triumph einer aller Erdenschwere überwindenden Technik gefeiert werden. Dass man mit der einseitigen und übersteigerten Verehrung des vergänglichen Materials zugleich auch einem Kult des Vergehens Tür und Tor öffnete, war von Anfang an erkennbar. Die Ruinenromantik der Jahrzehnte um 1800 spricht hier eine deutliche Sprache. In der Betrachtung der Hinfälligkeit gerade auch der historischen Bausubstanz feierte man einen Kult des schönen Todes. Noch heute gibt es Kreise, auch in der Denkmalpflege, die diesem Ideal huldigen. Aber wie man auch zu solchen Ansichten stehen und wie gross auch die Distanz zu den denkmalpflegerischen Grundsätzen des 19. Jahrhunderts heute sein mag, die Erkenntnis, dass historische Baumaterialien ernst genommen werden müssen, weil in ihnen Geschichte in architektonischer Form gegenwärtig wird, diese Erkenntnis hat sich nachhaltig und allgemein durchgesetzt.

Die Beispiele sollen verdeutlichen, wie sehr der Umgang mit historischer Bausubstanz vom jeweiligen geschichtlichen Bewusstsein abhing und abhängt.

Wenden wir uns nunmehr den Problemen zu, die sich gegenwärtig im Kontext unseres Themas stellen.

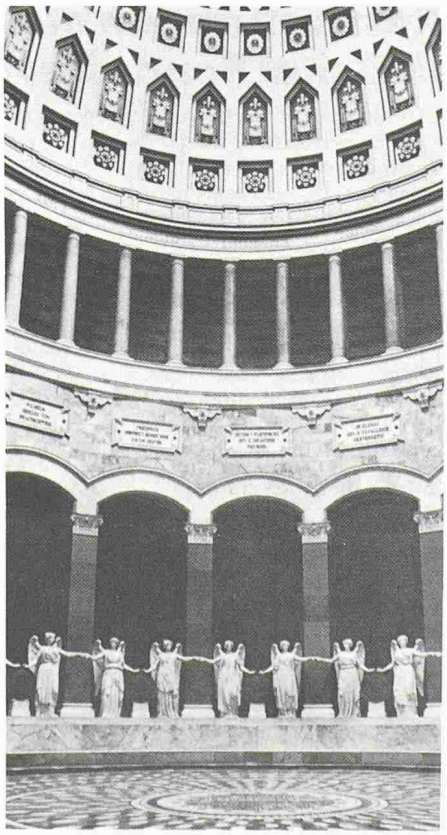
Die Epoche des bürgerlichen Geschichtsbewusstseins ist in zwei Weltkriegen zugrunde gegangen und mit ihr eine vorwiegend ästhetisierende Betrachtung überkommener historischer Bausubstanz. Die Dimensionen, in denen Baudenkmäler von Geschichte zeugen, haben sich für uns erweitert. Das Interesse richtet sich nicht bloss auf die «klassischen» Denkmäler von kunstgeschichtlicher Bedeutung, sondern auch auf Zeugnisse der Lebens- und Arbeitswelt des Menschen, wie Industrieanlagen oder Verkehrsbauten. Und auch die klassischen Denkmäler werden neu, vertieft gesehen. So haben wir zum Beispiel gelernt, in Schloss und Park von *Versailles* mehr zu sehen als den Willensakt eines absolutistischen Herrschers, mehr auch als eine epochale Leistung grosser Baumeister und Gartenkünstler. In Architektur manifestiert sich für uns auch die Arbeit, die bittere Mühe derjenigen, die die Bauwerke mit ihrer Hände Arbeit schufen. Wir interessieren uns für die sozialen und ökonomischen Hintergründe, die mit der Entstehung dieser Bauwerke verknüpft sind. Und wir schenken auch den technischen Details der Bauausführung Beachtung. Damit wird wiederum deutlich, dass Baudenkmäler nur in ihrer vollen historischen Substanz, in ihren Materialien nicht weniger als in ihrer Konzeption, uns wirklich etwas von der Fülle des geschichtlichen Lebens mitteilen.



Eine sehr umstrittene Rekonstruktion: der «Römer» in Frankfurt

Unser heutiges Geschichtsbewusstsein

Unser heutiges, so sehr um Objektivität und vor allem Differenzierung bemühtes Geschichtsbewusstsein zwingt uns also dazu, höchst behutsam mit historischer Bausubstanz umzugehen. Es ist zeittypisch, dass derzeit Methoden und Technologien entwickelt werden, die eine Minimierung des Eingriffs in historische Bausubstanz gewährleisten sollen. Ich erinnere an die Ihnen wohlvertrauten Begriffe des «verformungsgerechten Bauaufmasses», der «Schadensanalyse» usw.



Historismus. Leo von Klenze: Befreiungshalle in Kehlheim

Es ist unser heutiges Geschichtsbewusstsein, das zu dem bekannten kategorischen Imperativ geführt hat: Beginne nie mit der Instandsetzung eines Baudenkmals, ohne dasselbe genau, exakt und eingehend erforscht zu haben.

Ich will in diesem Zusammenhang noch auf ein besonderes Problem eingehen, das sich hinter dem schon mehrfach erwähnten, gelegentlich heiss umstrittenen Stichwort «Rekonstruktion» verbirgt. Es sagt viel über unseren Umgang mit historischer Bausubstanz, aber auch viel über unser heutiges Geschichtsbewusstsein aus.

Schon die blosse Instandhaltung ist bei manchen Baudenkmälern mit laufender Auswechslung von Material verbunden - denken wir etwa an eine über Jahrhunderte hinweg tätige Dombauhütte, die nach und nach schadhafte Steine auswechseln muss. Hier handelt es sich um Teilrekonstruktionen, durch die verlorene oder starkbeschädigte Bausubstanz ersetzt wird. Solche Teilrekonstruktionen sind unvermeidlich und sie sind auch positiv zu bewerten, da sie Traditionen weiterführen und zugleich eine der Erhaltung förderliche weitere Nutzung ermöglichen.

Es gibt aber auch missbräuchliche «Rekonstruktionen», Missbrauch liegt dann vor, wenn die Rekonstruktion nur einen willkommenen Vorwand liefern soll, um die Vernichtung überlieferter historischer Bausubstanz zu rechtferti-

gen; das originale Baudenkmal wird beseitigt und der «in neuem Glanz erstrahlende» Neubau tritt an seine Stelle, wobei zumeist nur die Fassade, etwa die vor das Grosskaufhaus gehängte Fachwerkfront, ein - allerdings fehlgeleitetes! - Geschichtsbewusstsein dokumentiert. Derartige Rekonstruktionen sind aber schlicht Neubauten, die mit der Pflege historischer Bausubstanz schlechterdings nichts zu tun haben.

Eine mehr oder weniger freie Rekonstruktion ist allerdings angebracht, wenn im Gefolge von Katastrophen wertvolle Baudenkmäler verlorengegangen sind. In diesen Fällen ist der Wiederaufbau als ein Akt der Selbstbehauptung zu werten, mit dem der abgerissene Faden der Geschichte wieder neu geknüpft und Wunden wieder geheilt werden sollen. Der Wiederaufbau der *Altstadt von Warschau* ist hierfür ein vorbildliches Beispiel. Reste der alten Bausubstanz wurden in solchen Fällen schon aus praktischen Gründen nach Möglichkeit wieder verwendet, so dass so manche in Trümmer gefallene Stadt allein wegen den mehr oder weniger unversehrten Kellerzonen ihrer Häuser beim Wiederaufbau wenigstens die alten Parzellenstrukturen wahrte; *Würzburg* sei hier als Beispiel genannt. Die Erinnerung an das Verlorene kann durch die Erhaltung einiger weniger nach der Zerstörung verbliebener Relikte und deren Einbeziehung in neues Bauen geschehen, gelegentlich auch durch eine wenigstens äusserlich genaue Wiederherstellung des «Bildes» vor der Zerstörung, in das dann, wie am wieder aufgebauten *Warschauer Schloss*, einige Fragmente historischer Substanz - und seien sie noch so schadhaft - reliquiengleich einbezogen werden. In diesem Sinne ist der in der Nachkriegszeit von heftigen Kontroversen um die Frage des rechten Geschichtsbewusstseins begleitete Wiederaufbau des *Frankfurter Goethehauses* ein überzeugendes Beispiel für die geheimnisvolle Kraft des gleichsam wiederbesetzten alten «Denkmalortes», verbunden mit dem unersetzlichen Medium einer hier glücklicherweise geborgenen alten Ausstattung.

Rekonstruktionen solcher Art, die auf eine lange Tradition zurückblicken können, sind - wie mir scheint - durchaus zu rechtfertigen, ja sie sind oftmals geradezu geboten. Ganz anders gelagert ist der über mehreren Tiefgaragengeschossen «rekonstruierte» *Frankfurter Römer* mit seinen Fassaden aus «echtem» Fachwerk. Er ist weder als eine Tat der Denkmalpflege noch als ein gelungener Wiederaufbau in Auseinandersetzung mit den Relikten historischer Bausubstanz zu werten. Als ein typisches Werk der achtziger Jahre produziert er - gewissermassen «auf allgemeinen Wunsch» - ein Stück altes Frankfurt vor dem Hintergrund der Skyline der Nachkriegszeit. Dabei ging es wohl vor allem darum, einen historischen Orientierungspunkt der Stadt an einem zentralen Ort ihrer Geschichte, zumindest optisch, wiedererstehen zu lassen. Ich weiss, wie problematisch dieses Unterfangen war und ist und wie sehr es angefeindet wurde und wird.

Man kann den Kritikern dieser Lösung, vor allem den Denkmalpflegern, die allerdings in Ermangelung erhaltener historischer Bausubstanz gar nicht zuständig gewesen sind, wie den nur an neuem Bauen interessierten modernen Architekten, die beide das Entstandene als «Kulisse» oder gar «Maskerade» abtun, freilich entgegenhalten, dass der unverständige Umgang mit echter und erhaltungsfähiger Bausubstanz noch sehr viel fragwürdiger ist. Noch immer werden ja Tag für Tag unersetzliche Geschichtszeugnisse durch groben und unsachgemässen Umgang zerstört. Die Vernichtung erhaltungswürdiger Geschichtsdenkmäler ist sicherlich weitaus bedenklicher als das erinnernde Wiederentstehenlassen historischer Bilder an geschichtsträchtigem Ort.

Der entscheidende Punkt im Umgang mit historischer Bausubstanz scheint mir der zu sein, dass wir diese nicht gemäss unserem eigenen Geschichtsbewusstsein verändern dürfen, sondern sie so schonend behandeln müssen, dass auch künftige Generationen authentischen Geschichtszeugnissen begegnen können. Die wichtigste Aufgabe recht verstandener Denkmalpflege ist es, durch pflegliche Behandlung der uns überkommenen historischen Bauten die Chance der Begegnung mit der Geschichte auch für die Zukunft in grösstmöglichem Umfang offen zu halten.

Der Giessener Philosoph *Odo Marquard* hat einmal von unserer Gegenwart gesagt: «Keine Zeit hat soviel zerstört wie die Moderne; keine Zeit hat soviel bewahrt: durch Entwicklung von Fertigkeiten, immer mehr Herkunft in die Zukunft mitzunehmen.» Bei der Zerstörung wie bei der Bewahrung haben Architekten entscheidend mitgewirkt. Wir sollten dazu beitragen, dass das Konto der Zerstörung mehr und mehr zusammenschmilzt, das der Bewahrung aber wächst und uns als tragfähige Grundlage für eine menschengerechte Gestaltung der Zukunft dienen kann.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. *Wolfgang Wild*, Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, München.

Vortrag, gehalten anlässlich des vom BDA und der Hamburger Architektenkammer veranstalteten Fachseminars auf der «Renova 88» in Hamburg.

Restructuration et agrandissement de l'hôpital Pourtalès, Ville de Neuchâtel

La Ville de Neuchâtel, représentée par la direction des Hôpitaux, a organisé un concours de projet au sens des articles 6 + 9 du règlement SIA 152. Ce concours a été ouvert à tous les architectes qui ont leur domicile privé ou professionnel depuis le 1er janvier 1987 dans le canton de Neuchâtel ainsi que les architectes d'origine neuchâteloise. Les bureaux suivants ont été également invité à participer: Tschumi + Benoit SA, Bienne; Richter et Gut SA, Lausanne; Walter Schindler, Zurich; Itten + Brechbühl SA, Berne; Devanthéry + Lammunière, Carouge; Henri Mollet, Bienne.

Extrait du programme

Le nouvel hôpital de Neuchâtel sera situé sur le terrain de l'actuel hôpital Pourtalès. Par sa valeur architecturale, historique et urbanistique indéniable, ainsi que ses volumes et circulations, l'ancien bâtiment construit en 1811, qui caractérise cet hôpital cher au cœur des neuchâtelois, mérite d'être conservé. Le bâtiment de 1969-1970 représente un investissement important, en bon état, qu'il est souhaitable de pouvoir conserver. Tous les autres bâtiments, pavillon des enfants, maternité et diverses annexes, n'offrent aucune possibilité d'être réutilisés de manière fonctionnelle. Leur démolition doit donc être envisagée.

Le nouvel hôpital, d'une capacité de 285 lits, auquel s'ajoute l'agrandissement du Centre opératoire protégé (COP) de 185 à 350 places, sera moderne, confortable, performant, adapté aux techniques et aux soins actuels; il devra tenir compte des exigences futures. Les projets de ce concours doivent prendre en considération les éléments suivants, dont aucun ne s'avère prépondérant par rapport aux autres:

- rationalisation de l'exploitation par la recherche des meilleures dispositions sur le plan de l'organisation et du regroupement des locaux
- création d'un environnement sécurisant et favorable au bien-être des patients; affirmation du caractère public, ouvert, de l'institution; structures d'accueil adéquates, atténuant l'omniprésence des moyens médico-techniques
- création de zones vertes avec arbres, l'hôpital étant situé en milieu urbain
- système de construction permettant une grande flexibilité à l'intérieur de l'hôpital, même après la mise en service
- création de locaux fonctionnels et agréables pour le personnel
- mise en valeur du site par la création d'un ensemble architectural cohérent.